

Lebende Konterbande

Die Taktik des Menschenschmuggels

«Dort drüben, wo der Jungwald beginnt, ist die Grenze. Sie haben noch knapp 100 Meter zu gehen.» Der grobschlächtige Mann mit der blaugrauen Kattunjacke und den schlecht dazu passenden weiten Manchesterhosen deutete mit seiner prankigen Hand nach unserem Ziel hin. Denn seit Tagen war jener Grenzstrich, von dem wir in der diesigen Abenddämmerung nun doch nichts bemerken konnten, unser Ziel. Ein Strich nur, irgendwann und in irgendwelchen Dokumenten oder vergilbten Staatsverträgen vermessen, eingezeichnet und paragrafisiert, ab und zu mit einem rohen Granitstein und zwei eingeritzten Hoheitszeichen markiert, aber doch eine Barrikade, die sich der Verfolgung, den Entbehrungen und all unserer schrecklichen Angst entgegenstemmte.

Mein Mann griff nach seiner Brieftasche. Er hatte immer noch Fieber, und seine Hände zitterten. In diesem Augenblick bemerkte ich, wie der grosse Kerl, den wir uns als Führer gedungen hatten, vielsagend nach seinem schweisgsamen Kumpan hinschielte. Ein Gefühl der Uebelkeit beschlich mich, noch bevor er zum Sprechen ansetzte. Er sagte, jedes Wort geniessertisch dehnend: «Mühen Sie sich doch nicht erst noch lange mit dem Zählen der Scheine ab.» Dann, kalt und eindeutig: «Her mit der Brieftasche!»

Ich verspürte einen bitteren Geschmack im Munde, und wie ein Filmstreifen schnurrten die Ereignisse des Tages vor meinen Augen ab. Zusammen mit andern Flüchtlingen waren wir bis zum Dorfe Y., etwa 20 Kilometer von der Grenze entfernt, gelangt. Dort teilte man uns mit, dass die Strassen und Ueberlandwege weiter vorn von Gendarmen- und Soldatenstreifen abpatrouilliert würden. Alle Leute, die sich über das Ziel ihrer Reise nicht genügend auszuweisen vermöchten, müssten mit den strengsten Massnahmen rechnen. Wir waren alle ziemlich ratlos und schrecklich enttäuscht. Ein paar Männer gesellten sich zu uns, und ein schmierig aussehender, buckliger Cafetier erklärte blagierend, dass nur gute Führer uns nach der Grenze durchbrächten. Zum Glück, fügte er dann hinzu, gäbe es in Y. zuverlässige und hilfsbereite Männer, die bereit seien, uns gegen Entgelt sicher zu geleiten. Der Bucklige hiess uns in einen Hinterhof treten, und etwa eine Viertelstunde später fanden sich ein Dutzend Männer ein, die uns ihre Führerdienste anboten.

Der grosse Kerl mit der blaugrauen Kattunjacke fragte, ob wir zusammengehören. Er deutete wichtigtuend nach einem verbissenen dreinblickenden Mann und meinte: «Zusammen mit meinem Freund 'Mucker' werde ich Sie sicher durchbringen. Der Preis ist 3000 pro Person. Natürlich müssen wir uns gruppenweise durch die Wälder schlagen...»

Jetzt, in diesem Augenblick, begriff ich alles. Die beiden Kerle hatten mir zwar von allem Anfang an kein grosses Vertrauen eingeflösst, aber schliesslich wollten wir nach der Grenze gelangen, mein Mann kränkelte, und wir akzeptierten die Begleitung und den Preis, der dafür gefordert wurde. Wenn wir vielleicht noch einen Tausender dazugaben, dachte ich, lassen sie uns ungeschoren ziehen. Das Geschäft war gegenwärtig sicher recht lukrativ. Der Kattunjackige wollte uns sogar mit Referenzen dienen, von reichen Leuten, die ihm an der Grenze kniefällig gedankt hätten!!!

Der Filmstreifen rollte vor meinen Augen weiter. Unheimlich schnell, vielleicht in 5 Sekunden. Gruppenweise aufgeteilt... ich wusste nun warum. Natürlich nicht, um der Entdeckungsgefahr zu steuern! In einem solchen Falle wären die Kerle einfach ausgerissen und hätten uns dem Schicksal überlassen. Sie führten uns getrennt in diese unwirtliche Berggegend, um ungestört ihren Tribut fordern zu können. Und hier standen wir also, umgeben von Wald und Ungewissheit, und beglichen unsere Rechnung. Weiter oben, weiter unten, vor oder hinter uns «entlohten» andere Flüchtlinge ihre Führer. Der Abend brach langsam herein, und in der unheimlichen Stille seldierten wohl Dutzende von Gehetzten mit ihrem letzten Hab und Gut den horrenden Zollsatz, den eine gottverlassene Bande ihnen abforderte. Ein Schub Ware. Lebende Konterbande, der das Lösegeld vom warmen Leib weggerissen wurde.

Ein neuer Schreck durchfuhr mich. Wenn das da drüben nicht die Grenze war? Ich hatte nämlich in den letzten Marschstunden jede Orientierung verloren. Es kam mir vor, als gingen wir in einem grossen Kreis ringsum und kämen schliesslich nach unserem Ausgangspunkt zurück. Frau T., eine gute Bekannte, die die dritte in unserer Gruppe darstellte, begann mit hysterischer Stimme zu flehen: «O gebt ihm doch das Geld! Sie bringen uns noch um!» Ihre welken Lippen schlugen flattrig gegeneinander. Sie war offensichtlich einem Nervenzusammenbruch nahe. Für sie, wie

auch für meinen Mann, waren die Strapazen, die Entbehrungen und vor allem die Angst der letzten Tage zu viel gewesen. Mechanisch wiederholte sie immer wieder: «Geld ist nicht alles, gebt ihm das Geld!»

Sie begriff nicht, dass es sich gar nicht darum handelte, ob mein Mann die Brieftasche mit unserer ganzen Barschaft ausändigen wollte oder nicht. Wir waren den Kerlen auf Wohl und Wehe ausgeliefert.

«Wir gehen mit euch immer ein grosses Risiko ein», sagte der Grosse wichtig, «wenn man uns schnappt, dann haben wir zum letztenmal 'Liebesdienste' erwiesen. Was machen euch schliesslich die paar

einmal bedeutet, «wenn ich schon reden muss, will ich auch was zwischen den Zähnen haben.» Er überlegte eine Weile und sah nach den Wolken, die niedrig und trüg über den See schlichen.

«Ich hörte damals davon, und seither zirkulierten eine ganze Menge ähnlicher Geschichten. Manches ist wahr, manches gelogen und viel stark übertrieben. Aber ich glaube nicht, dass die Frau damals einfach ein Märchen aufgetischt hat.

Nun, Sie kennen den Schmuggel. Besitzen vielleicht selbst eine vage Idee davon, oder haben in Büchern und Zeitungen darüber gelesen. Aber der Schmuggel ist nicht bloss aufregend, riskiert und gewinn-

stanz. Ich will nicht behaupten, dass diese mündlichen Abmachungen überall und immer strikte eingehalten werden, aber eben-sowenig glaube ich, dass ein 'ordentlicher' (berufsmässiger) Schmuggler einen Flüchtling bis auf den Mantel ausplündert.

Warum ich denn gleichwohl der Meinung bin, dass die Geschichte der bedauernswerten drei Flüchtlinge den Tatsachen entspricht? Das ist rasch gesagt: Es gibt louche Elemente, sogar ausgesprochene Verbrechernaturen, die sich mit dem Menschenschmuggel befassen. Diese Burschen offerieren den Vermittlern höhere Preise, dafür plündern sie die armen Teufel dann bis zum letzten Rappen aus und nehmen ihnen alles Wertvolle, das sie am Leibe tragen, ab. Es kommt sogar vor, dass eine Gruppe dieser Gehetzten in irgendein entlegenes Tal, das aber noch weit von der Grenze weg ist, geführt wird. Dort, in der Einsamkeit, werden sie ausgeplündert... wenn ihnen nicht noch Schlimmeres geschieht.

Sie wissen ja selbst, wie unweegbar die Grenzgegend ist. Und auf der einen Grenzseite befinden sich meistens nur noch auf den breiten Strassen und an den wichtigsten Uebergängen Militär- und Zollposten. Die weite Grenze aber, die sich kilometerlang durch den Wald, Fels und Schluchten zieht, ist auf unserer Seite sozusagen nicht mehr bewacht. Denn die Grenzer sind vielfach der Widerstandsbewegung beigetreten oder üben doch ihre Pflicht nicht mehr aus. Deshalb können die Kerle ihr ruchloses Gewerbe sozusagen unbehindert und ungestraft ausüben. Denn ihre Opfer sind Gedächete, bar jeden Schutzes und jeden Rechtes. Leute, die es in all ihrem Elend nicht einmal wagen würden, sich einer der wenigen Patrouillenstreifen bemerkbar zu machen. Weil sie ihre Freiheit retten wollen und dem Feind ihre Dienste verweigern, sind sie den Grenzgaunern auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Meistens werden die Flüchtlinge schon weit von der Grenze entfernt in die Hände der zweifelhaften Kerle gespielt, denn es ist nicht mehr wie in den ersten Tagen nach dem Umsturz, wo selbst die grossen Grenzübergänge und alle Strassen sozusagen unbewacht waren. Da lief einfach einer dem andern nach, und ihre Zahl war so gross, vermischt mit Soldaten und kräftigen Männern, dass die Plünderer mit leeren Händen ausgingen. Aber dann wurde die Grenze vom Feind besetzt. Der Flüchtlingsstrom versiegt. Einzelne und in kleinen Gruppen versuchten die Gehetzten nach der schützenden Grenze durchzukommen. Auf sie haben es die Kneipwirte und die Verbrechernaturen abgesehen!

Wir profitierten nicht viel von ihnen», meint Paolo, «und das ist auch ganz gut so. Heute kommt selten einer mehr bis in unser Grenzdrörfchen durch. Die Konjunktur ist für uns vorbei, und wir müssen uns wohl oder übel ganz dem Fischfang widmen. Aber auch für die Grenzgauner wird das Geschäft immer schwieriger, denn die Zahl der Flüchtlinge nimmt mit jeder Woche ab. Mehr und mehr verstecken sich die Verfolgten im Lande selbst und warten darauf, dass der Krieg zu Ende gehe. Sie stellen eine Art Barometer dar... und seine Nadel zeigt auf den nahenden Frieden!» F. H. B.

sind Sie nicht auch der Meinung?



Wie lange noch!

«Die Erfahrungen, die in der Zwischenkriegszeit im Russlandgeschäft gemacht worden sind, sind durchwegs günstig, und zwar sowohl in bezug auf russische Einkäufe als auch auf deren Bezahlung, sei es durch Geld oder Gegenlieferung in Waren. Zwar hat sich die deutsche Industrie stets darüber beklagt, dass die russischen Aussenhandelsorganisationen immer nur die neuesten technischen Errungenschaften verlangen und überaus genaue und peinliche Abnahmeuntersuchungen durchführten; aber andererseits musste sie bestätigen, dass die vertraglichen Vereinbarungen und Zahlungsbedingungen ebenso peinlich eingehalten worden sind. Den Berichten der deutschen Industrie-Finanzierungs-AG. Ost ist zu entnehmen, dass kein einziger sog. Russenwechsel jemals zu Protest gegangen ist. Die fristgerechte Bezahlung der Importe durch die Sowjetunion ist aber ein um so höher einzuschätzendes, weiteres Positivum für den Handelsverkehr mit Russland, als unser Warenverkehr mit andern Ländern durch Clearings und Devisenbewirtschaftung beeinträchtigt wird, was meist mit blockierten Guthaben gleichbedeutend ist.

Russland wird nach dem Kriege nicht nur einen gewaltigen Warenhunger zeigen, sondern es ist auch ein unendlich reiches Land, das in der internationalen Rohstoffwirtschaft der Nachkriegszeit eine parallel mit dem Wiederaufbau wachsende Rolle spielen dürfte. Schon in den letzten Vorkriegsjahren ist Russland in der Goldproduktion an die zweite Stelle hinter Süd-

afrika aufgerückt. Ein Zahlungsproblem dürfte es also im Verkehr mit Russland in der Nachkriegszeit kaum geben. Um so mehr wird es aller Anstrengungen unsererseits bedürfen, durch preisliche und qualitätsmässige Vorzüge das Geschäft mit Russland zu fördern, denn in politischer Hinsicht dürften die Russen wenig Anlass haben, uns zu bevorzugen. Das haben wir aber nicht zuletzt der engstirnigen Bolschewistenfurcht gewisser Kreise zu verdanken.»

Wer das schreibt? Das schreiben keine Sozialisten oder Kommunisten, sondern ein kapitalistisches Unternehmen, die Bank Bär & Co., in ihrem Wochenbericht. Die Aufnahme von normalen Beziehungen zur Sowjetunion ist ein dringendes Gebot geworden. Die Engstirnigkeit, mit der diese Frage behandelt wird, ist nachgerade aufsehenerregend. Die welsche Presse behandelte letzte Woche das Thema einstimmig im gleichen Sinn (die braune Lisel kennt man am Geldut...): Eine Wiederaufnahme normaler Beziehungen zur Sowjetunion sei diskutierbar, aber erst nach dem Kriege. Eine Aenderung der gegenwärtigen Neutralitätspolitik komme jetzt nicht in Frage!

Eine seltsame Auffassung von Neutralität haben diese Leute! Sie ist so dumm und falsch (im doppelten Sinne des Wortes), dass man darüber gar nicht diskutieren kann. Wie lange will die Schweiz das Bestehen des sechsten Teils der Erde noch ignorieren?

Kröten aus. Ihr seid reiche Leute, und die haben immer noch anderswo einen Sack Geld versteckt. Man kennt das!» Er griff mit einem hämischen Lachen nach der Brieftasche und steckte sie in seine Bluse. Dann traf mich sein prüfender Blick. «Mucker», sagte er einschmeichelnd zu seinem Kumpan, «die Dame trägt bestimmt keinen falschen Schmuck.» Der Stumme nickte. Er fuhr mich an: «Haben Sie nicht verstanden? Ich habe keine Zeit, mich lang mit Euch herumzuplaken. Her mit der Halskette, aber ein bisschen schnell!»

Dann wechselten noch unsere Uhren und Ringe den Besitzer. Der schwergefütterte Mantel meines Mannes stach dem Stummen in die Augen, und er forderte ihn mit einer mürrischen Geste. Sie hatten es nicht einmal nötig, uns zu drohen! Zwei Frauen und ein kranker Mann sehen nicht eben respektgebietend aus!

«Wir haben Sie immerhin bis zur Grenze gebracht», meinte der Grosse herablassend. «Sie hätten grösseres Pech haben können... zum selben Preis... und nun tollt euch!»

Ich erzählte diese Geschichte Paolo. Er hatte in Friedenszeiten Tabak, Zucker, Kaffee, Schnaps und Seide über die Grenze gebracht, und ich nahm deshalb an, dass er auch über die neue Form des Schmuggels im Bild war.

«Das also berichtete die Frau, als sie an jenem Abend mit den beiden andern über die Grenze kam. Sie machte nicht den Eindruck, als ob sie die Geschichte lediglich des Eindrucks wegen zusammengebauscht hätte. Was halten Sie davon, Paolo?»

Der Fischer stopfte sich zuerst einen Priem in den Mund, «denn», hatte er mir

bringend... er ist für viele Leute ein Beruf. Sie sehen: ich flicke ein Fischernetz. Fischen ist schön und gut und recht, aber zum Leben reicht's meistens nicht aus. Deshalb unternehmen wir unsere nächtlichen Gänge und Bootsfahrten. Als der Krieg kam, hielt es immer schwieriger, Tabak, Zucker, Kaffee und Seide zu erhalten und auf dem Schleichwege herüber- und hinüberzubringen.

Wir stellten uns ein wenig um und machten eine Zeitlang mit Devisen und andern Werten recht interessante und ebenso gefährliche Gänge. Dann kam die Epoche der Velopneus und einiger anderer Gebrauchsgegenstände, für die plötzlich eine rege Nachfrage bestand. Doch bald einmal versiegten auch diese Quellen. Aus einem Land, das am Boden liegt, ist nicht mehr viel herauszuschmuggeln!

Ich glaube, dass nicht einmal wir selbst auf den Gedanken mit der neuen Konterbande, dem Menschenschmuggel, kamen. Geschäftstüchtige Grenzhändler, Kneipwirte und Gelegenheitsgauner vermittelten uns die 'Ware', helmsten ihren Anteil an 'Vermittlergebühren' ein und bewogen uns zu der neuen Tätigkeit.»

Paolos grosse Nadel geht eifrig hin und her, und ab und zu schiebt er mich über seine schiefstehende, stahlberandete Brille an. Er kaut mit Vehemenz sein Stück Kautabak und spielt in regelmässigen Abständen Priemteile in den graublauen See hinaus.

«Der 'berufsmässige' Schmuggler hatte schon immer eine Art Tarif, der zwar je nach Lage und Geschäft ein paar Prozente auf und ab variierte, aber doch als Tarif bezeichnet werden konnte. So einigten wir uns denn auch hier auf einen Betrag, gewissermassen pro Person und nach der Di-

DIE FRAGE DER WOCHE

In Allschwil, Buochs und Genf erhielten Schwarzschräcker Gefängnisstrafen. Recht so! Wie aber verhält es sich mit dem Käseschwarzhändler Resinelli, der Käsequantitäten von 100,000 kg und mehr schwarz gehandelt und versteckt hat? Wann wird die Öffentlichkeit endlich genau über das ausgesprochene Urteil orientiert? Wieso kommt ein Resinelli nicht ins Gefängnis, obschon sein Vergehen viel schwerer ist als dasjenige der Säulstecher? Kann man sich mit genügend Geld von der Schande einer Gefängnisstrafe loskaufen?

Sehr grosses
Radio-Lager
aller Marken und Preislagen der Modelle 1942 und 1943
3 32 97
ZÜRICH • LOWENSTRASSE 20
TEILZAHLUNG - Miete mit Anrechnung
Umtausch, Reparaturen

Meine Begegnung mit Hitler

Von einem ehemaligen Schweizer Journalisten in Berlin

Sie datiert schon Jahre zurück, meine erste, persönliche Begegnung mit Hitler, und dennoch ist sie in ihren Einzelheiten in meiner Erinnerung haften geblieben. Durch die Reichspresseabteilung erhielt ich eine Einladung zum Parteitag in Nürnberg. Nachdem alle Formalitäten erfüllt, reiste ich in die Stadt Dürers und kam zufälligerweise mit Reichsarbeitsminister Seldte ins gleiche Zugabteil. Seldte, ein biederer Bürger, jedoch im Offizierskleid, war ein unterhaltsamer Reisebegleiter. Er machte mich mit den sozialen Bestrebungen des Nationalsozialismus bekannt, und durch ihn bekam ich Einblick in den gewaltigen Organisationsapparat der Deutschen Arbeitsfront, die nach aussen die soziale Einstellung des Dritten Reiches beweisen soll, nach innen jedoch einen sorgfältig aufgezogenen politischen Apparat darstellt, der die Beherrschung der arbeitenden Klasse durch das Regime gewährleistet. Damals war die Aufstellung der Werkscharen akut, der sogenannten «S.A. von Dr. Ley». In jedem Betriebe mussten gesinnungstreue Arbeiter in Werkscharen zusammengefasst werden, die für die nationalsozialistische Propagierung in den Betrieben zu sorgen hatten und gleichzeitig den Parteiorganen als Durchführungswerkzeug für die Erfassung der Gesinnung der Betriebsgefolgenschaften dienten. Seldte erläuterte mir die Entwicklung der politischen Schulung des deutschen Arbeiters und belegte die soziale Tätigkeit mit Zahlen über Winterhilfe, Wohnungsbau usw., die gesamthaft genommen ein respektables Ausmass besaßen. Im Rahmen dieses Berichtes ist es nicht möglich, eingehend und kritisch darauf einzutreten, obschon sich die Auswirkungen dieser Tätigkeit in den Betrieben heute generell aufzeigen.

Am Abend

in Nürnberg

versammelte sich die ausländische Presse in ihrem Stammquartier, und jedes Land hatte seinen Betreuer, der besorgt die Wünsche der Auslandskorrespondenten entgegennahm. Es war noch Friede, und man legte damals noch Wert darauf, dass die Auslandskorrespondenten möglichst ausführlich über den Aufbau in Deutschland berichteten, und war bemüht, ihnen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Am vierten Tage des Reichsparteitages erhielt ich eine Einladung auf Büttenpapier, der Führer Adolf Hitler gebe sich die Ehre, mich zum Tee im Hotel «Deutscher Hof» einzuladen. Ich wurde gebeten, mich bereits zwei Stunden früher am Sammlungsstelle einzufinden, eine Mahnung, welche mir nicht recht zusagte, denn ich hatte mich mit Minister Seldte zum Mittagessen verabredet und musste früher aufbrechen, als es üblich war. Bereits beim Mittagessen war fast ausschliesslich die Rede von meiner ehrenvollen Einladung. Die anwesenden Mitarbeiter Seldtes beneideten mich um das aussergewöhnliche Glück, dem Führer persönlich gegenüberzutreten zu dürfen und wenn möglich sogar von ihm angesprochen zu werden. Offen gesagt, konnte ich mich eines verstellten Lächelns nicht enthalten, denn so recht verstand ich diese fast mystische Begeisterung für Hitler nicht. Es mag sein, dass uns Schweizern dieses romantische Schwärmen nicht liegt. Wahrscheinlicher aber ist, dass unsere Erziehung einen so ausgesprochenen Personenkultus nicht kennt, weil wir gewohnt sind, sachlich den Ereignissen und Persönlichkeiten gegenüberzutreten. Gleichzeitig wurde ich gebeten, am nächsten Tage Bericht zu erstatten, ob es zutrefte, dass

Hitlers Blick

so durchdringend sei, dass er den Menschen restlos durchschaue, dass es unmöglich sei, ihn längere Zeit auszuhalten, ohne von der Grösse der Persönlichkeit innerlich ergriffen zu werden. Mit vielen guten Mahnungen versehen wanderte ich zum «Deutschen Hof» und wurde dort von Herren des Stabes und der Reichspresseleitung empfangen. Bei meinem Eintritt ins Hotel wurde ich zweimal nach meinem Ausweis gefragt, und erst nachdem ich ein Spalier von Parteiführern passiert hatte, wurde ich in die Empfangshalle geleitet. Irgendeine erwartungsvolle Spannung lag über den anwesenden Menschen, so dass kein lautes Gespräch aufkommen wollte. Geschäftig huschten Parteiangehörige über die Teppiche, und in ihren Gesichtern lag ein beflissenes Dienstfeiern, das mich irgendwie an eine Theaterpremiere erinnerte. Dann nahm mich der zuständige Pressereferent des Aussenpolitischen Amtes der Partei in Beschlag. Er erinnerte mich daran, dass diese Einladung ohne Zweifel die Krönung meines Journalistenlebens sein würde, denn es sei eine aussergewöhnliche Ehre, dem Führer des Deutschen Reiches persönlich gegenüberzutreten zu können. Er machte mich mit den höfischen Gepflogenheiten beim Empfang

bekannt und bat mich, selbst keine Fragen zu stellen, dagegen auf die Fragen Hitlers laut und vernehmlich zu antworten. Um dem Vorstellenden die Arbeit zu erleichtern, möchte ich laut meinen Namen nennen und gleichzeitig Land und Zeitung angeben, die ich als Auslandskorrespondent in Berlin vertrete. So vergingen die zwei Stunden ziemlich rasch. Ich hätte gerne nochmals einen Blick auf die Strasse geworfen, aber es war nicht mehr erlaubt,



den Raum zu verlassen. Fast ängstlich hielten die Betreuungsorgane die Eingeladenen zusammen und stellten unablässig Fragen, wie der Parteitag gefalle, ob die einzelnen Veranstaltungen Eindruck gemacht usw., so dass ich kaum zu mir selbst kam und auch keine Zeit fand, befreundete Kollegen eingehender zu sprechen.

Plötzlich klang der Badenweiler Marsch auf, das Zeichen, dass Hitler naht. Wie ein dumpfes Rauschen klangen die Heilrufe der spalierbildenden Menschen in die Halle. Das Sprechen verstummte. Die einzelnen Parteibeauftragten erhoben die Rechte zum Grusse, und ich stand erwartungsvoll, ungefähr wie ein Kind vor dem Christbaum, und schaute zum Eingang, wo bald die Silhouette Hitlers sich abzeichnete. Die Flügeltüren öffneten sich, und bewusst langsam betrat Hitler die Halle, wobei er die spalierbildenden Parteiführer prüfend anschaute. In seiner Begleitung befanden sich Reichsminister Dr. Goebbels, Himmler, Reichspressechef Dr. Dietrich und das übliche Gefolge, das geschäftig hinter Hitler hereilte. Ehe er sich an die eingeladenen Gäste wandte, stand Hitler in der Mitte der Halle still und begann sich mit Dr. Goebbels und Dr. Dietrich zu unterhalten. Eigentlich schien es keine Unterhaltung zu sein, denn ich hatte den Eindruck, dass Hitler fast nur in Befehlsform sprach, die beiden Herren aber, die immer wieder die Hacken zusammenklappten, dazu ihre Bereitwilligkeit ausdrückten. Wenn ich auch Hitler schon früher öfter aus ziemlicher Nähe gesehen hatte, konnte ich mich doch dieses Mal eingehender mit ihm befassen. Ich wurde den Eindruck nicht los, dass fast jede Bewegung, die er machte, irgendwie eingelernt war und auf einen

Denner gebracht wurde, die gesamthaft etwas Einmaliges haben sollte. Dabei fiel mir besonders auf, dass er beim Grusse stets mit eingezogenem Daumen die Rechte mit einer herrischen Gebärde nach oben riss, dann schauten seine Augen streng prüfend in der Runde, um dann die Hand rasch wieder nach der Brust zurückzuführen. Manchmal war dabei eine Variante zu beobachten, indem er die Rechte zuerst langsam wieder im Winkel zurückbog, als wollte er damit den Eindruck machen, er überschauere prüfend, was um ihn vorging, um dann plötzlich die Hand an den Bauchriemen zurückzuführen. Alles aber machte den Eindruck einer Geste, wie sie scheinbar bei Diktatoren üblich sind.

Dann begann die Vorstellung.

Hitler wandte bereits, während er noch die Antworten des vorgängig Begrüsssten anhörte, seinen Blick unvermutet dem Nächsten zu, als wollte er ihn prüfen. Dann nickte er und ging zwei Schritte weiter. Reichsminister Goebbels nannte den Namen des Vorgestellten und seine vertretene Zeitung. Es dauerte fast eine Viertelstunde, ehe ich an der Reihe war. Ich bemerkte Hitlers Blick, während er noch meinen Nebenmann, einen Amerikaner, anhörte. Scheinbar schien ihm meine Neugierde nicht besonders zu gefallen, denn er wandte sich nochmals ab und stellte unerwartet eine weitere Frage an den Amerikaner. Ich merkte aber, wie ihm das Ausführliche der Antwort nicht recht behagte, denn er schüttelte in einer Art «abschliessenden Urteils» den Kopf und reichte ihm die Hand.

Dann stand Hitler vor mir. Er hörte meinen Namen, das Land und die Zeitung. Dann reichte er mir die Hand. Ich drückte sie fest und schaute ihm dabei unverwandt in die Augen. Durch die Art, wie Hitler die Mütze trug, waren sie stets etwas beschattet, so dass ich nicht über ihre Farbe klar wurde. Mir schien es, sie sei durchsichtig, und dadurch dürfte der Eindruck erweckt werden, dass sein Blick undurchdringlich sei. Unbefangen und durchaus nicht ergriffen gab ich sachlich Antwort auf seine Frage, ob es mir in Deutschland gefalle und ob mir mein Beruf Freude mache, seit ich Berlin-Korrespondent sei. Die Fragen kamen kurz und mit etwas verschleierter Stimme. Sie brachten mich nicht in irgendeine besondere Gemütsregung. Im Gegenteil betrachtete ich Hitler neugierig und suchte irgendein besonderes Merkmal, das ihn als aussergewöhnliches Genie ausgewiesen hätte. Ich hatte den Eindruck, es mit einem Menschen zu tun zu haben, der durch die politische Entwicklung zu seiner Machtstellung gelangt war, die er allerdings mit bewusster Klarheit auszubauen verstand. Irgendein Mythos, wie er um Hitler gewoben wurde, war für mich nicht fühlbar. Scheinbar erkannte auch er, dass ich nicht tiefer von ihm beeindruckt wurde, und so beendete er die Unterredung ziemlich abrupt und wandte sich meinem Nebenmann zu. Der Unterschied war auffallend. Hitler sah sogleich, dass dieser sich von ihm, resp. vom Nimbus, der ihn umgab, gefangen nehmen liess, und er begann sich eingehender mit ihm zu unterhalten. Dann hob Hitler die Hand, und fast wie automatisch riss der Nebenmann, es war ein Engländer, der nebenbei gesagt, noch heute in Deutschland lebt und dessen Vater in der englischen Regierung eine angesehenere Stellung einnimmt, die Hand hoch und grüsste mit erhobener Rechten. Ich bemerkte, wie um den Mund Hitlers ein selbstgefälliges Lächeln ging, als freute



Hitler als Privatmann (in Zivil) in Berchtesgaden.

Dieser Artikel erschien seinerzeit in einer von der Zensur beschlagnahmten Ausgabe. Unser Rekurs gegen die Beschlagnahme wurde gutgeheissen, so dass wir unseren Lesern heute diese sehr lesenswerten Betrachtungen wiederholen können.

ihn dieser kleine Sieg, den er über den Engländer errungen hatte.

Beim Tee

sass Hitler mit seiner Begleitung an einem einzelnen Tisch, während wir Eingeladenen an kleinen Tischchen Platz nahmen, jeweils von einem führenden Parteimitglied betreut. Ich beobachtete, wie Hitler sich eingehend mit Goebbels unterhielt, hin und wieder prüfend einen Blick über den Saal warf, als wollte er sich irgendeinen der Anwesenden besonders merken, um dann wieder die Erzählungen Goebbels anzuhören. Es machte mir den Eindruck, als wäre Hitler kaum in Gedanken bei diesem Gespräch, sondern beschäftigte sich mit Angelegenheiten, die fern jeder Verbindung mit dem gerade Gesagten standen. Diese Vermutung wurde abends noch bestärkt, als wir nach dem Tee anschliessend zu einem Abendempfang auf der Burg gebeten wurden. Meine erste Entdeckung war, dass Hitler bei der erneuten Vorstellung mich fest ins Auge fasste und dann, ohne etwas zu sagen, weiterging, nachdem er mir die Hand gegeben. Ich hatte also seinen Beifall nicht gefunden, weil ich «eiskalt» bis ans Herz nur Beobachtungen anstellte und keine Gefühle vergab. Während des Abendempfanges sprach Hitler dann mit verschiedenen Gästen. In keinem Falle hat er das angefangene Gespräch zu Ende geführt, soweit ich es beurteilen konnte, sondern wandte sich oft ganz unvermittelt neuen Dingen zu, die meist nicht einmal im Zusammenhange mit dem Vorausgegangenen waren. Er brachte es auch fertig, sich ganz plötzlich wegzuwenden und durch Befehl an einen Bedienten, irgendeiner stand stets wie ein lebendiger Schatten hinter ihm, irgend etwas anzuordnen. Mir machte dies den Eindruck, als wollte Hitler durch diese autoritäre Art auch äusserlich den Unterschied festlegen, der zwischen ihm und den Anwesenden machtmässig bestand.

Tags darauf fand

die Vereidigung

der Polizeiregimenter statt. Ich wusste mich so nahe an die Rednertribüne zu begeben, dass ich unmittelbar neben Hitler stand. Mit verschränkten Händen stand er da, schaute dem Aufmarsch zu, genau überprüfend, ob auch die vorgeschriebenen Zeremonien erfüllt würden. Sie schienen ihm wesentlicher als alles andere, denn er schien sich bewusst, welchen Eindruck Massen auf die Psyche des unbefangenen Menschen machen kann. Dieser Massenpomp des Parteitages, die theatralischen Demonstrationen auf kaum übersehbaren Weiten, das Gefunkel der Scheinwerfer am nächtlichen Himmel, das Flammen der Fackeln, die Massenaufzüge, all diese eindrucksvollen Aeusserlichkeiten sind ohne Zweifel gleichzeitig das Charakteristikum des Nationalsozialismus. Durch sie hat Hitler seinen Mythos begründet, indem er das Sprichwort «Kleider machen Leute» ins Gigantische übersteigerte. Ohne Frage ist Hitler ein guter Psychologe, soweit es sich um den einfachen Menschen handelt. Daher sein Verbundensein mit der Masse. Als ich versuchte, Hitler in seiner Betrachtung zu fotografieren, stiess mich Himmler unsanft beiseite und stellte sich, ohne sich zu entschuldigen, vor mich, so dass ich einen andern Beobachtungsposten aussuchen musste. Das war meine erste Begegnung mit Hitler. Den Eindruck, den ich damals erhielt, hat sich später nicht gewandelt, obschon ich noch oft Gelegenheit hatte, ihn zu beobachten.

«Photographierte Geschichte»

Diese seinerzeit in der «Nation» erschienene Bilderserie ist in Buchform erschienen. Mit ausgewählten Bildern und knappem Text wird dem Leser ein eindrucksvolles Bild des Kriegsgeschehens vermittelt. Das Buch kann bei der «Nation», Bern, bestellt werden und ist in allen Buchhandlungen erhältlich. Die Auslieferung erfolgt durch den Europa-Verlag, Zürich.

Neue Abonnenten, welche den Betrag für ein Jahresabonnement von Fr. 10.50 auf unser Postcheckkonto III 10001 einzahlen, erhalten dieses hochaktuelle und interessante Buch gratis als Willkommensgabe.